

Frank Golczewski, Deutsche und Ukrainer 1914-1939, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2010, 1085 S., geb., 98,00 €.

Die Geschichte der Ukrainer als (Staats-)Volk ist eng mit der Geschichte der deutschen Ostpolitik im Ersten und Zweiten Weltkrieg verzahnt. Kam der „ukrainischen Frage“ nach 1914 eine gewisse Bedeutung im Rahmen der deutschen Revolutionierungs- und Randstaatenstrategie zu, so ging es nach 1939 darum, die Ukrainer als „Hilfsvolk“ im Kampf gegen den „jüdischen Bolschewismus“ zu gewinnen. Dabei konnten die entsprechenden deutschen Stellen stets auf die Hoffnung auf einen unabhängigen, zumindest aber autonomen ukrainischen Staat bauen, der – so die öffentlich vertretene Meinung der ukrainischen Independisten – nur im Zusammenspiel mit den Deutschen zu erreichen sei. Spätestens seit 1917 war das Deutsche Reich Projektionsfläche dieser nationalen Hoffnungen, und es büßte diesen Nimbus auch durch wiederholte Enttäuschungen nicht ein.

Der von Frank Golczewski, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Hamburg, vorgelegte erste Band seiner großangelegten Studie über „Deutsche und Ukrainer 1914-1945“ sagt somit auch viel über die (Suggestions-)Kraft nationalistischer Ideologien im frühen 20. Jahrhundert aus. Vor allzu direkten Vergleichen zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg, wie sie etwa von Frank Grelka angestellt worden sind¹, warnt Golczewski hingegen zu Recht. Akribisch zeichnet er die Kontinuitätslinien nach, die sich in der deutschen Ukrainepolitik seit 1914 nachvollziehen lassen. Dabei mahnt er aber, die spezifische Qualität der nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungspolitik nicht aus den Augen zu verlieren, die den deutschen Kriegsmaßnahmen von 1914 bis 1918 zwar vergleichbar, nicht aber gleichsetzbar sind. Die deutsch-ukrainischen Beziehungen – dieses Fazit ist aus Golczewskis fesselnder Studie zu ziehen – waren vielschichtiger, auch wechselseitiger, als es altbekannte Deutungen der Fischer-Schule: die Ukraine als Opfer eines immerwährenden deutschen Imperialismus, eines zweimal versuchten „Griffs nach der Weltmacht“, nahelegen.² Diese Schichten legt Golczewski sukzessive frei.

Vor 1914 sind es radikale, ‚westliche‘ Studenten und Intellektuelle gewesen, die sich nicht länger mehr als Russen empfinden müssen wollten, die von Abscheu gegen den Zarismus erfüllt waren und die daher die Tradition einer – bis dahin als historisches Subjekt noch nie in Erscheinung getretenen – ukrainischen Staatlichkeit konstruierten; und die diese Tradition auch im deutschen, politischen wie wissenschaftlichen, Diskurs zu etablieren suchten. Dass es sich bei den frühen Propagandisten des ukrainischen Nationalismus zum größten Teil um ‚linke‘, sozialdemokratische oder sozialrevolutionäre, Akteure handelte, erweist die Symbiose, die nationale und soziale Ordnungsvorstellungen, sozialistische und nationalistische Ideologien im frühen 20. Jahrhundert einzugehen bereit waren. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs änderten sich für jene jungen antirussischen Intellektuellen die Voraussetzungen. Sie, die die Ukraine aus dem Block des Russischen Reichs herauszulösen trachteten, sahen die Mittelmächte – zunächst Österreich-Ungarn mit seiner starken ukrainischen Minderheit, dann in verstärktem Maße das Deutsche Reich – als ihre natürlichen Verbündeten an und versuchten sie mit vielfältigen Mitteln an der Ukraine zu interessieren. Auch wirtschaftspolitische Argumente lieferten sie frei Haus und setzten somit die Legende von der Ukraine als „Kornkammer“, als eine Art unerschöpflichen Schlaraffenlands in die Welt. In deutschen Ukrainefreunden, allen voran dem – damals noch liberalen – Imperialisten Paul Rohrbach oder dem Sozialdemokraten Albert Südekum³, fan-

¹ Vgl. *Frank Grelka*, Die ukrainische Nationalbewegung unter deutscher Besatzungsherrschaft 1918 und 1941/42, Wiesbaden 2005.

² Vgl. *Fritz Fischer*, Griff nach der Weltmacht, Düsseldorf 1967; *Claus Remer*, Die Ukraine im Blickfeld deutscher Interessen. Ende des 19. Jahrhunderts bis 1917/18, Frankfurt am Main/Berlin etc. 1997.

³ Vgl. *Max Bloch*, Albert Südekum (1871-1944). Ein deutscher Sozialdemokrat zwischen Kaiserreich und Diktatur. Eine politische Biographie, Düsseldorf 2009, S. 213-220.

den sie ambitionierte Unterstützer. Vom deutschen Auswärtigen Amt (AA) wurden die verschiedenen ukrainischen Emigrantengruppen zwar seit August 1914 alimentiert; auch wurden ukrainische Kriegsgefangene in deutschen Lagern ausgebildet und geschult. Doch erst 1917/18 – nach der Februarrevolution in Russland, der Bildung der Kiewer Zentral-Rada, der ukrainischen Unabhängigkeitserklärung, dem deutsch-ukrainischen Frieden und der Besetzung des Lands durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen – bekam die „ukrainische Frage“ eine bis dahin ungeahnte Brisanz. Ein unabhängiger, aber eng an Deutschland angelehnter ukrainischer Staat war nun kein bloßes Kriegsmittel zur Schwächung Russlands mehr, sondern er war zum deutschen Kriegsziel geworden. Dass die Initiative dabei von ukrainischer Seite ausgegangen ist, dass es Ukrainer gewesen sind, die die Ukraine den deutschen Stellen ‚schmackhaft‘ machen wollten und – mit gewissem Erfolg – ‚schmackhaft‘ gemacht haben, weist Golczewski durch konzise Auswertung der ukrainischen Broschürenliteratur und der im AA eingegangenen Denkschriften überzeugend nach.

Ist die Geschichte der deutschen Ukrainepolitik 1917/18 seit den Studien von Winfried Baumgart und Peter Borowsky⁴ dem interessierten Publikum in weiten Teilen bereits bekannt gewesen, so setzt mit dem Rückzug der deutschen Truppen, dem vergeblichen Abwehrkampf gegen die vorrückende Rote Armee und der Aufteilung des ukrainischen Territoriums unter der neu gegründeten Sowjet-Ukraine, Polen und der ČSR der interessanteste, weil weitgehend Vergessenes zutage fördernde Teil des vorliegenden Buchs ein: Die ukrainischen Politiker waren ins Exil getrieben worden, nach Polen, in die Tschechoslowakei, nach Österreich und Deutschland. Manche sahen auch in der Sowjet-Ukraine Ansätze zu einer Lösung der nationalen Frage – eine Hoffnung, die wenige Jahre später an den stalinistischen Repressionen zerschellte. Das ukrainische Exil war heterodox, untereinander zerstritten und in seinen Zielen uneins: Die deutschen Stellen hatten nach dem Frieden von Riga 1921 mit nicht weniger als fünf ukrainischen Exilregierungen, zahllosen Gruppen und Grüppchen und nicht wenigen selbsternannten „Präsidenten“ und „Kosakenführern“ zu tun. Golczewski führt den Leser souverän durch dieses häufig verwirrende, von Intrigen und Denunziationen geprägte Emigrantenmilieu, das durch vielfältige Kommunikationsstrukturen mit deutschen Stellen und Ministerien in Verbindung stand. Einen Einschnitt bildete der Mord an Symon Petljura, dem ehemaligen ukrainischen Regierungschef, 1926 in Paris. Dass der Mörder, ein sowjetischer Agent, obendrein noch Jude war und von der französischen Justiz freigesprochen wurde, erschütterte das Vertrauen in die ehemaligen Entente-Mächte nachhaltig und machte das Schreckbild des „jüdischen Bolschewismus“ auch in exilukrainischen Kreisen salonfähig. Dass der Sozialist Petljura als polen- und frankreichfreundlich galt und sich mit Marschall Pilsudski gegen die UdSSR verbünden wollte, konnte ihn nicht davor bewahren, als nationalistischer Märtyrer und als Opfer eines jüdischen Komplotts instrumentalisiert zu werden. Von diesem Zeitpunkt an gewann, ähnlich wie vor 1914, eine Gruppe radikaler Studenten und Intellektueller die Oberhand gegenüber den älteren, liberalen, sozialistischen oder konservativen, ukrainischen Exilpolitikern. Als potenzielle Hilfstruppe gegen Polen von der Reichswehr in Ostpreußen und Danzig geschult, gehörten Morde an polnischen Spitzenpolitikern ebenso zu ihrem Tagesgeschäft wie Postüberfälle sowie sonstige Terror- und Diversionsakte in Polen. Dieses in den späten 1920er Jahren eingegangene Bündnis zwischen Reichswehr und ukrainischen Nationalisten sollte 1939 mit dem Polenfeldzug wieder abrufbar sein.

Der Machtantritt Hitlers bedeutete zunächst, wie Golczewski konstatiert, für die deutsch-ukrainischen Beziehungen „in keiner Weise eine unmittelbare Zäsur“ (S. 656). Im Gegenteil: Die verschiedenen Fraktionen des ukrainischen Exils suchten zu der neuen Regierung in Berlin ebenso rasch ebenso gute (oder noch bessere) Beziehungen herzustellen wie zu den Vorgängerregierungen. Das heißt, sie stellten sich flexibel, um nicht zu sagen: opportunistisch, auf die neuen Verhältnisse ein. Gegen den „Hauptfeind Russland“ schien tatsächlich niemand mehr zu stehen als das Deutsche Reich und die ihm verbündeten Achsenmächte. So sehr die ukrainischen Nationalisten die Aufkündigung der Rapallo-Politik durch die Hitler-Regierung begrüßten, als so problematisch musste ihnen aber das deutsch-polnische Bündnis erscheinen, dem Golczewski besondere Aufmerksamkeit widmet. Bis 1939 hatte das Bündnis mit Polen – so arbeitet er heraus – für Hitler Priorität, und diesem Bündnis war er den

⁴ Vgl. *Winfried Baumgart*, Deutsche Ostpolitik 1918, Wien/München 1966; *Peter Borowsky*, Deutsche Ukrainepolitik 1918 unter besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsfragen, Hamburg 1970.

ukrainischen Nationalismus zu opfern bereit: Als 1934 der polnische Innenminister einem Attentat ukrainischer Terroristen zum Opfer fiel, lieferten die NS-Behörden einen der Tatbeteiligten an das befreundete Polen aus. Deutlicher konnte die Isolation der Exilukrainer, die sich auch in einer deutlichen Minderung der aber nie ganz eingestellten Fördergelder niederschlug, kaum in Erscheinung treten. Gleichwohl agierte die deutsche Politik gegenüber den Ukrainern, wie eigentlich immer schon, mehrgleisig, wozu die polykratische Struktur des ‚Dritten Reiches‘ geradezu einlud: Außenpolitisches Amt der NSDAP (ApA) und AA verfolgten jeweils eigene Ukrainepläne und intrigierten gegeneinander; das Reichspräsidentenamt unter Otto Meißner, das Propagandaministerium sowie die Abwehr, die an der Förderung der antipolnischen Aktivisten festzuhalten suchte, waren weitere Akteure in einem komplizierten Spiel, das Golczewski virtuos entwirrt. Die hier zutage tretende relative Offenheit der (Bündnis-)Optionen ist im Grunde eine für das Verständnis der Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs insgesamt eminent wichtige Erkenntnis. Die ukrainische Lösung war stets eine von mehreren politischen Optionen, die man sich offen hielt, auch wenn man sie nicht nutzte. Hitlers machtpolitisches und ganz und gar taktisch inspiriertes Kalkül war von der Ukrainerromantik eines Alfred Rosenberg himmelweit entfernt.

Bis zum April 1939 hielt Hitler an einem Dreierblock Deutschland-Polen-Ungarn gegen Russland fest, und er besiegelte diesen Pakt bei der Aufteilung des tschechoslowakischen Staatsgebiets mit der Preisgabe der Karpatho-Ukraine an Ungarn und dem Zugeständnis einer polnisch-ungarischen Grenze. Hatten die Exilukrainer aller Couleur gehofft, die Karpatho-Ukraine als ukrainischen Kern- und „Kosakenstaat“ mit deutscher Hilfe gegen Russland in Stellung zu bringen, sahen sie sich nun von Hitler-Deutschland, das ihnen in der Tat nie etwas versprochen hatte, getäuscht. Der deutsche „Verrat an der Karpatho-Ukraine“ spielte im exilukrainischen Diskurs auch nach 1945 eine entscheidende Rolle, als ukrainische Historiker die Sache so drehten, dass die Ukrainer als Opfer Hitlers und „erste Widerständler in Europa“ erschienen (S. 900). Das waren aber nicht mehr als durchsichtige Exkulpationsstrategien. Tatsächlich hatten fast alle Gruppen des ukrainischen Exils, auch die vormals liberaldemokratischen, bis zuletzt um die deutsche Gunst gebuhlt und waren an nichts anderem gescheitert als an ihrem erfahrungsblinden, allzu gläubigen Festhalten an der deutschen – und das hieß: an der nationalsozialistischen – Option. All das dokumentierte, um Golczewski zu zitieren, „die Beschränktheit des ukrainischen Nationalismus, der die NS-Politik nicht verstanden hatte“ und der auch aus Fehlern nicht lernte (S. 933). Selbst der Hitler-Stalin-Pakt, der fast das gesamte ehemalige ukrainische Staatsgebiet der sowjetischen Einflussphäre zuschlug, konnte die ukrainischen Nationalisten aus der Anlehnung an Hitler-Deutschland nicht befreien, und selbst ihm gewannen sie noch etwas Positives ab: die wiederentdeckte Frontstellung gegen Polen. 1939 folgten ukrainische Einheiten den vorrückenden Wehrmachts- und SS-Verbänden und nahmen im rückwärtigen Gebiet ‚staatstragende‘ Funktionen wahr, bauten eine ukrainische Verwaltung auf, gründeten ukrainische Schulen und bereicherten sich an polnischem und jüdischem Besitz. Dabei gingen sie fest davon aus, dass der deutsch-sowjetische Pakt nicht für die Ewigkeit geschaffen sei und dass der erwartete (und von vielen erhoffte) große Krieg die Neuordnung Osteuropas bringen werde. Damit wenigstens lagen sie nicht falsch, auch wenn diese Neuordnung ihrer Vorstellung vielleicht nicht entsprechen mochte. Im Herbst 1939 hatte jedenfalls „ein neuer Abschnitt der deutsch-ukrainischen Beziehungen“ begonnen (S. 1017), von dem im Folgebund zu handeln sein wird.

Unabhängig von mehr oder weniger wohlfeilen Kontinuitätsthesen hat Golczewski mit dem vorliegenden ersten Band seiner deutsch-ukrainischen Beziehungsgeschichte ein Buch vorgelegt, das Geschichte nicht auf einen Nenner bringt, sondern in ihrer Disparität, ihrer Widerläufigkeit und Planlosigkeit vor dem Leser ausbreitet und vermittelt. Dass der Nationalsozialismus von den ukrainischen Meinungsführern als eine Befreiungsideologie wahrgenommen, dass „Onkel Führer“, wie er liebevoll genannt wurde, als eine Art neuer Napoleon gefeiert wurde, dessen Armeen Freiheit und Recht auch für die slawischen Völker brächten, das mag für deutsche Leser verstörend sein; dass Teile der polnischen politischen Führung noch 1939 davon träumten, an der Seite Hitlers in Moskau einzuziehen, und ihn ihre Unterstützung bei der Lösung der „Judenfrage“ versicherten, will kaum in die gängigen Geschichtsbilder passen; dass „die Ukrainer“, als Diskursgruppe verstanden, nicht nur Opfer, sondern auch Mittäter Hitlers waren, dass sich vieles eben nicht in Schwarz-Weiß-, Freund-Feind- oder Täter-Opfer-Dichotomien abbilden lässt, sondern Geschichte zumeist in Grauzonen geschieht, das arbeitet

Golczewski mit großer Sorgfalt und überwältigender Empathie heraus. In diesem Sinn mögen die deutsch-ukrainischen Beziehungen tatsächlich eine „Randerscheinung“ in der Geschichte der europäischen Zwischenkriegszeit gewesen sein. Aber Golczewski stellt die entscheidenden Fragen, und eben deshalb verdient sein Buch als ein ganz großer Wurf der Geschichtswissenschaft allergrößte Aufmerksamkeit weit über den Kreis der an der Geschichte Osteuropas Interessierten hinaus. Der zweite Band darf mit Spannung erwartet werden.

Max Bloch, Bonn

Zitierempfehlung:

Max Bloch: Rezension von: Frank Golczewski, Deutsche und Ukrainer 1914-1939, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 51, 2011, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81258>> [1.7.2011].